

410

Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy

## **Der Widerspruch im Subjekt. Die Anpassungsmechanismen des Ichs und die Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse**

»Der Neurotiker leidet mehr als der Wohlangepaßte; in vielem leidet er aber am Gleichen, was in der Angepaßtheit stumm geworden ist.«

(Mitscherlich 1961, S. 461.)

### *Interdisziplinäre Sozialpsychologie und Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse*

Die verschiedenen Wissenschaften unterscheiden sich durch verschiedene Forschungsgebiete; ihre Methoden, Instrumente und Zielsetzungen können dementsprechend nicht die gleichen sein. Das Ergebnis der einen Forschung ist unabhängig vom Ergebnis der anderen. Entsteht das Bedürfnis, benachbarte Forschungsgebiete miteinander zu verbinden, müssen neue Methoden und Instrumente gefunden werden, um ein sich bietendes Ziel zu erreichen. Aus der interdisziplinären Forschung ist eine neue Wissenschaft entstanden.

Die Spezialisierung der Wissenschaft, die man wegen der Trennung zwischen den einzelnen Forschungszweigen und -richtungen auch Kompartimentalisierung nennt, hat für die Naturwissenschaften große Erkenntnisfortschritte gebracht. In den Humanwissenschaften gewann man eine Fülle von Einsichten in die menschlichen Verhältnisse, ohne daß es dazu kommen mußte, menschliche Gesellschaften einer grundlegenden Kritik zu unterziehen.

Die Kompartimentalisierung der Wissenschaft erlaubte es, die Entstehung der tierischen Arten einschließlich des Menschen mittels der Darwinschen Deszendenzlehre aufzuklären und gleichzeitig mit einer gleich achtbaren Wissenschaft, der Theologie, die Erschaffung des ersten Menschen nach dem Mythos der Genesis zu erweisen: Adam wurde von Gott aus Lehm erschaffen, und die

411

Urmutter Eva aus seiner Rippe. Als Karl Marx in den Verhältnissen und Beziehungen zwischen den Menschen die Struktur der Gesellschaft bloßgelegt hatte, hinderte das eine philosophisch-ontologisch orientierte Anthropologie, eine Vielzahl von Wirtschaftslehren, Soziologien,

Geschichtslehren und Psychologien, die nebeneinander blühten, nicht, zahllose Kenntnisse über das soziale Leben des Menschen und über Gesetze und Regeln der Gesellschaft zu ernten, ohne sie zur Wissenschaft von den Produktions- und Machtverhältnissen zusammenzuschließen, die allein eine Kritik der gesellschaftlichen Praxis ergeben hätte. Die Spezialisierung der Wissenschaften war in den Dienst der kapitalistischen Verwaltung und Ausbeutung sich ausbreitender und immer lückenloser durchorganisierter, nationaler Gesellschaften getreten. Für die Psychologie und die ihr benachbarte Soziologie ergab sich die Notwendigkeit, eine neue interdisziplinäre Wissenschaft, die Sozialpsychologie, zu etablieren. Sie entlehnte ihre Begriffe und ihren Jargon der einen und der anderen, entwickelte wenn auch zögernd neue Methoden und neue Begriffe, um neue Forschungsziele, das Verhalten in Institutionen, Gruppen, Staaten usw. zu studieren.

Wir streben nicht danach, interdisziplinäre Forschung zu treiben, bzw. die Sozialpsychologie auszubauen. Unsere psychoanalytische Untersuchung gesellschaftlicher Prozesse beruht auf einer anderen Grundlage und verfolgt ein anderes Ziel als die Sozialpsychologie.

Denn wir halten uns an eine Bewegung, die von einer anderen Auffassung der Wissenschaft ausgeht. Ihre Grundannahme ist, daß eine Erkenntnis nicht stimmen kann, wenn sie einer anderen, die mit anderen Methoden gewonnen sein mag, widerspricht: die beobachteten Phänomene bilden eine Einheit. Diese Auffassung bedient sich oft der gleichen oder ähnlicher Methoden und Instrumente wie jene andere. Da aber jeder Forschungsgegenstand seine Qualität ändert, wenn er in neue Verbindungen eintritt oder wenn er mit anderen Methoden untersucht wird, ist es notwendig, die auftauchenden Widersprüche immer wieder mit dem untersuchten Gegenstand zu konfrontieren. Dabei ergibt sich, ob die Widersprüche fehlerhaftem Vorgehen oder den untersuchten Verhältnissen zuzuschreiben sind. Da nicht Ideen, sondern wirkliche, »mate-

412

rielle« Verhältnisse untersucht werden, die – zumindest im Bereich menschlicher Verhältnisse – st ndigen Veränderungen unterworfen sind, ist nicht zu erwarten, daß die Methode der Nachprüfung ein widerspruchsfreies Ergebnis erbringt. Denn jede Entwicklung wird von den Widersprüchen und Konflikten, die in den Verhältnissen enthalten sind, weitergetrieben. Die dialektische Grundauffassung erwartet jedoch, daß die Wissenschaft die neu auftauchenden Widersprüche erkennt und aus ihnen die Fragestellung und das Ziel des nächsten Forschungsschritts ableitet.

Diese, die dialektische Methode, macht es möglich, soziale Verhältnisse psychoanalytisch zu untersuchen, also mit einem Instrument, einer Theorie, die unter ganz bestimmten experimentellen Bedingungen vorerst an einzelnen Individuen entwickelt worden ist. Ohne aus dem Auge zu verlieren, daß Gesetzmäßigkeiten des Individuums und der Gesellschaft sich nicht widersprechen dürfen, wenn sie auch oft praktisch und theoretisch in Konflikt zueinander stehen, hat sich die Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse bewährt, menschliche Verhältnisse zu untersuchen. Insbesondere versucht sie, das Wirken gesellschaftlicher Kräfte dort aufzuklären, wo sie sich jedenfalls bemerkbar machen: im Seelenleben des Einzelnen. In diesem Sinn waren bereits die ersten Erkenntnisse Freuds Beispiele einer *dialektischen* Sozialpsychologie. Der Triebwunsch kommt aus dem Unbewußten; seine Unterdrückung oder Zensur vertritt die Gegenkräfte aus der sozialen Umwelt.

Um einen solchen Versuch, die Psychoanalyse auf gesellschaftliche Verhältnisse auszudehnen, handelt es sich auch bei der Entwicklung des Begriffs der Anpassungsmechanismen und bei der Untersuchung ihrer Regeln und Gesetze. Es wird zu beachten sein, daß das Untersuchte seine Eigenschaften und seine Wirksamkeit ändert, wenn es unter anderen Verhältnissen und mit anderen Methoden studiert wird. Dafür ein Beispiel: »Ideologie einer Rolle« nennen wir die emotional bedeutsamen Wertvorstellungen, Zuschreibungen, den Lohn und die Sanktionen, die einem gesellschaftlich etablierten Rollenmuster zukommen. Sobald eine Person sich nicht nur dieser Rolle gemäß verhält, sondern ihre Ideologie durch den Mechanismus der Identifikation verinnerlicht hat, sprechen wir von einer »Rollenrepräsentanz«. Die Rollen-Ideologie hat dort, wo sie im individuellen Seelenleben wirksam wird,

413

eine neue, die psychische Qualität gewonnen; diese ist der Wirkung und Bedeutung der lange schon beschriebenen Objektrepräsentanzen vergleichbar.

#### *Zur Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse*

Wir sind nicht allein, in der Psychoanalyse eine Methode zur Erforschung gesellschaftlicher Prozesse zu sehen (Parin 1973). Wie Th. Adorno (1955) schreibt, wurde die Theorie der Gesellschaft ergänzt durch »die analytische Psychologie, die einzige, die im Ernst den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität nachforscht«.

Zumindest seit dem Erscheinen von »Massenpsychologie und Ich-Analyse« (Freud 1921) sind auf diesem Gebiet Einsichten erzielt worden, die heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben. A.

Mitscherlich hat dies kürzlich (1977) in einer eingehenden Nachprüfung jenes Werkes festgestellt. Er wirft die Frage auf, ob sich die Condition humaine derart verändert hat, daß unsere Einsichten nachhinken, und daher nicht genügend weit entwickelt sind, um das gesellschaftliche Leben der heutigen Massen zu verstehen. Der psychoanalytischen Methode und Theorie möchte er weiterhin vertrauen. Das ist nicht immer so gewesen. Bereits die ersten »Sozialpsychologen« (Karin Horney, Clara Thompson, Sullivan) fanden es nötig, das Trieb- und Konfliktmodell der Psychoanalyse aufzugeben, um gesellschaftliche Psychologie zu betreiben. Damit verloren sie aber auch gleichzeitig die Möglichkeit, ihre Funde mit der ergiebigsten Methode, der Psychoanalyse, am konkreten Gegenstand ihrer Forschung zu überprüfen. Andere (der frühe W. Reich, Herbert Marcuse, Erich Fromm) wollten die Psychoanalyse nicht aufgeben, glaubten aber, daß ihre Methode und/oder ihre Theorie vereinfacht oder sonstwie umgestaltet werden müsse, um der Erforschung der Gesellschaft dienlich zu sein. Eine kleine Zahl von Analytikern hielt an der Methode und an den theoretischen Anschauungen der Psychoanalyse fest. Eine Begrenzung ihrer hervorragenden Leistungen (H. Hartmann u. a. : Ich-Psychologie; Eriksons Lehre von der Identität) scheint mir dadurch bedingt, daß sie es nicht wagten, der Realität gesellschaftlicher Kräfte ganz ins Auge zu schauen. Bei Erikson reduzierten

414

sich diese Kräfte zu ethisch-philosophisch definierten Werten und Lebensaufgaben; Hartmann verfolgte seinen tiefesch rfenden Ansatz, soziale Verhältnisse psychoanalytisch zu erhellen (1944, 1950) nicht weiter und neigte dazu, ein biologisch begründetes Anpassungsprinzip zur Verdunkelung gesellschaftlicher Machtpotentiale zu verwenden.

Freud selber war in der Kritik und Aufgabenstellung seiner Wissenschaft radikaler. Wir zitieren ihn hier, weil er (1933 S. 73 f.) in einem Rückblick auf das Geleistete, der Analyse genau jene Aufgabe zuweist, die wir mit der Aufklärung der Anpassungsmechanismen zu einem Teil zu lösen trachten. »Das  berich ist für uns die Vertretung aller moralischen Beschränkungen ... Da es selbst auf den Einfluß der Eltern, Erzieher und dergleichen zurückgeht ... « und sich diese mit den eigenen Eltern identifizieren, »wird das  berich des Kindes eigentlich nicht nach dem Vorbild der Eltern, sondern des elterlichen über-Ichs aufgebaut; es ... wird zum Träger der Tradition, all der zeitbest ndigen Wertungen, die sich ...  ber Generationen fortgepflanzt haben. Sie erraten leicht, welche wichtige Hilfen für das *Verständnis des sozialen Verhaltens* (kursiv von P. P.) der Menschen ... sich aus der Berücksichtigung des über-Ichs ergeben.« Es folgt eine kurze Würdigung der »sogenannt materialistischen Geschichtsauffassungen « und eine

Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Massenpsychologie. Den Ausblick für die Zukunft fa t Freud, wie immer vorsichtig, aber genau: »Bes  en wir mehr Anwendungen dieser Art, so würde die Annahme des über-Ichs das letzte Stück Befremden für uns verlieren und wir würden von jener Befangenheit gänzlich frei werden, die uns doch noch bef llt, wenn wir uns, an die Unterweltatmosph re gewöhnt, in den oberflächlicheren, höheren Schichten des seelischen Apparats bewegen. Wir glauben selbstverständlich nicht, daß wir mit der Sonderung des über-Ichs das letzte Wort zur Ichpsychologie gesprochen haben. Es ist eher ein erster Anfang, aber in diesem Falle ist nicht nur der Anfang schwer« (a.a.O., S. 74).

Wir versuchen also, am Trieb- und Konfliktmodell der Psychoanalyse, das sich bewährt hat und noch durch kein besseres ersetzt worden ist, festzuhalten, und die Psychologie des Ichs so auszubauen, daß die Wirkungsweise gesellschaftlicher Kräfte näher bestimmbar wird. Von den bisher beschriebenen drei Anpassungs-

415

mechanismen (Parin 1977) halten wir uns im folgenden an einen: die Identifikation mit (der Ideologie) der (sozialen) Rolle.

Unsere Wahl ist keine zufällige. In unserer Gesellschaft sind es Rollenmuster, die ein gutteil des »sozialen Verhaltens« bestimmen. Mitscherlich hat der Untersuchung der Rollen ein ganzes Kapitel eines seiner Hauptwerke (*Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*, 1963) gewidmet. Da er einer jener Forscher ist, die bei der Untersuchung gesellschaftlicher Phänomene am striktesten am Triebmodell festhalten, muß er versuchen, die Wirksamkeit des Rollenverhaltens auf entsprechende psychische Funktionen zurückzuführen und diese in den Strukturen oder Instanzen lokalisieren.

### *Der Widerspruch im Subjekt*

Mitscherlich hat die Einschränkung, die uns durch das Erfüllen gesellschaftlicher Rollen zukommt, immer wieder betont; so faßt er eine klinische Schilderung folgendermaßen zusammen: »Das Rollenstereotyp, wie ›man‹ sich als Frau zu verhalten hat, ist eine nicht überwindbare Fessel geblieben; das ›man‹ und das Selbstbewußtsein sind zu einer nicht trennbaren Einheit geworden.« (1963, S. 269). Die Wirkung der Rolle gehe vom Ichideal aus, in das ihre Forderungen aufgenommen worden sind. »Das Ichideal f llt ... mit einem von der Gruppe vorgegebenen Rollentypus zusammen, der in das über-Ich aufgenommen wurde und dort, so fremd er ist (weil der Stellungnahme unzugänglich), doch die Funktion ausübt, das Selbstsein zu vermitteln. Viele

Gruppenmoralen unterstreichen diesen Tatbestand noch, indem sie betonen: Du bist nichts – deine Gruppe (dein Clan, dein Volk) ist alles; also entwickle kein kritisches Ich, sondern sei Rolle, alles andere bringt dir Schuld.« (a.a.O., S. 270) Der Vorgang der Identifikation bringe das Rollenstereotyp zu seiner Wirkung im über-Ich, durchaus analog dem, wie Freud (1921, S. 128) beschrieben hat, daß die Mitglieder einer Masse »ein und dasselbe Objekt« (den Führer) »an die Stelle ihres Ichideals gesetzt« haben. Bei jenen Personen, die sich den Forderungen ihres, durch die identifikatorische Verinnerlichung des Rollenstereotyps veränderten über-Ichs nicht entziehen können, muß Mitscherlich annehmen, daß ihr Ich relativ (gegenüber dem

416

 ber-Ich) schwach oder kindlich geblieben ist: »Wenn die Rolle das Verhalten so weitgehend bestimmt, daß auch sehr deutlich konkurrierende und kontrastierende Empfindungen nicht gezeigt werden dürfen, so verweist dies auf eine unreife Verfassung der Persönlichkeit, die nicht imstande ist, den infantilen Zwang zur Identifizierung durch eine individuelle Ausdruckspr fung und einen persönlichen Entschluß zu durchbrechen« (a.a.O., S. 269). Dementsprechend stellt sich die Oberwindung der Rollenidentifikation als ein andauernder Kampf zwischen dem bewu tseinsf higen Anteil des Ichs und dem transformierten über-Ich dar: »...auch die Einsicht in unsere Gebundenheit an Rollen kann bei einer neuen Spaltung, diesmal in offiziell und privat enden; ... Auch die ›Privatrolle‹ ist gesellschaftlich vorgegeben. Die vollkommeneren Entwicklung bringt uns dazu, die Reflexion im ›Engagement‹ fortzusetzen: Es vollzieht sich darin, daß Einsicht, jenes Stückchen geistiger Selbständigkeit, gegen Widerstand in das Rollenverhalten eingeht« (a.a.O., S. 290).

Wir können Beobachtungen, auf denen Mitscherlichs Analyse fußt, bestätigen und sind mit ihm der Ansicht, daß das Verhalten gemäß einem Rollenstereotyp durch den Vorgang der Identifikation zu einer Veränderung der psychischen Struktur führt. Unsere psychoanalytische Erklärung weicht nur in einem Punkt von der seinen ab: Wir glauben, daß die Identifikation in der Regel zuerst im Ich stattfindet und nicht im über-Ich oder Ich-Ideal.<sup>1</sup>

Der Unterschied scheint gering, ist es aber nicht. Wenn das Rollenstereotyp zum inneren Gebot geworden ist, kann man sich dagegen auflehnen, das Ich, sei es stark und reif oder schwach und unreif, zur Selbstreflexion aufrufen. Wird das falsche Ideal, das die Gesellschaft uns mit der Rolle unbemerkt hereingesetzt hat, entlarvt, verliert es seine Kraft. Ein emanzipatorischer Schritt ist getan, ein Stück Freiheit erkämpft.

Hat sich hingegen das Ich mit der Rolle identifiziert, ist es selbst schon korrumpiert. Man hat sich die Rolle nicht gewählt; sie ist aufgezwungen worden. Um den Zwang nicht zu spüren, hat man

<sup>1</sup> Diesen Vorgang hat Freud (1921, S. 128 u. 150) von der Identifikation mit dem Ich-Ideal deutlich unterschieden; er meint, daß er die »Ichgemeinschaft« der Individuen herstellt, die sich als Masse mit einem Führer (als Ich-Ideal) identifiziert haben.

417

ihn ins Ich hereingenommen; das falsche Ideal folgt nach, ergänzt das falsche Bewußtsein. Das Ich ist entlastet. Man ist nicht mehr allein, Ängsten ausgesetzt und die Abwehr gegen frühkindliche Wünsche nach Geborgenheit und Zugehörigkeit ist entspannt. Man ist Rollenträger, nimmt Teil an einer Institution, einer Gruppe. Was an Autonomie verloren ging, wird wettgemacht durch neue Arten von Befriedigung, die die Rolle bietet. Bevor das Ich sich auf seine ursprünglichen Bedürfnisse besinnen kann, m u te es seine Angleichung erst rückgängig machen, die Autonomie zurückgewinnen, mehr Angst aushalten, den Aufwand, den jede Autonomie erfordert,verstärken.

Ist das zu schwarz gesehen? Ist keine Freiheit, keine Selbstbehauptung gegenüber Rollenzw ngen zu erreichen? Wir nehmen unsere Antwort vorweg: Wir glauben das nicht. Das Ich kann seine Rolle sogar besser reflektieren, wenn es Vor- und Nachteile, die sie ihm bietet, abwägen, die Vorteile der Autonomie gegen die aus seiner bewußtlosen Anpassung vergleichen kann. Dieser Konflikt ist leichter bewußt zu machen, als der zwischen dem Ich und einer abstrakten Idealforderung. Der Ausgang ist ungewiß. Manche bringen es von selber zustande, ihre Autonomie gegenüber Identifikationsangeboten zu bewahren; andere gelangen dazu in einer Analyse; gleichgesinnte solidarische Gruppen können das Gefühl der Machtlosigkeit und des Alleinseins ersparen, das jeden befallen kann, der von seinen eigenen Rollen Distanz nimmt. Vor allem aber bietet sich die Möglichkeit, die den Rollenstereotypen inhärenten Widersprüche im Ich aufzudecken, Rollenmuster zu durchschauen, abzuändern, und es bleibt die Hoffnung, die Gesellschaft so zu ändern, daß in den Rollen, die sie uns zuschreibt, unsere Autonomie respektiert wird.

Diese Auffassung (Ichidentifikation mit der Rolle) stellen wir den früheren (Identifikation mit einem Rollenstereotyp im Ich-Ideal) gegenüber. Der Unterschied zeigt sich im analytischen Prozeß und noch mehr bei der psychoanalytischen Erfassung gesellschaftlicher Prozesse; er soll

hier diskutiert werden. (Das Verhältnis von Ich-Ideal und Rollen-Identifikation werden wir weiter unten nochmals aufgreifen.)

Nach der früheren Auffassung spielen sich beim Erwachsenen Konflikte zwischen dem Ich, das die Interessen des Es wahrzunehmen und den Anforderungen der Realität Rechnung zu tragen hat,

418

und dem Über-Ich<sup>2</sup> ab, sobald eine Identifikation mit dem »Rollenstereotyp« eingetreten ist. Schon früher war das Über-Ich als der Vertreter der weiteren Gemeinschaft (der Traditionen usw.) im psychischen Apparat beschrieben worden. Widersprüche der Interessen des Individuums mit den Erfordernissen der sozialen Umwelt sind danach äußere. Innerhalb des psychischen Apparats, im Subjekt, können solche Widersprüche als Konflikte zwischen dem Ich und dem Über-Ich aufgefunden werden. In beiden Fällen steht das denkende und handelnde Ich den Einschränkungen der Sozietät gegenüber; durch Einsicht in sein vom Über-Ich gefordertes Rollenverhalten sollte es ein »Stückchen geistiger Selbständigkeit« erwerben. Bei dieser Deutung stellen sich Widersprüche zwischen dem Rollenstereotyp und dem Ich immer als Widerspruch zwischen dem Subjekt und der Außenwelt dar, das eine Mal nach außen gerichtet gegen Rollenzuschreibung und -angebote, das andere Mal nach innen gegen die entsprechenden identifikatorisch erworbenen Über-Ich-Anteile und Forderungen. In der Analyse hofft man, daß sich das Ich, von unnötiger Triebabwehr entlastet und gestärkt, der Herausforderung stellen wird, sein Rollenverhalten zu reflektieren und sich selbstkritisch mit dem Über-Ich auseinanderzusetzen. Die Psychoanalyse kann lediglich dazu beitragen, den Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft zu klären. Nun sind aber gesellschaftliche Widersprüche in alle angebotenen »Rollenstereotypen« aufgenommen worden. Diese Widersprüche bewirken es in einer konfliktreichen Gesellschaft, daß Menschen, die sich ihrer Rolle gemäß verhalten, oft irrationalen Verhaltens- und Gefühlsnormen folgen. Am deutlichsten wird das, wenn ein Mensch seine eigenen Bedürfnisse nicht mehr zu erkennen scheint und, scheinbar ohne Grund, die Interessen gegnerischer Menschen oder Gruppen vertritt. Das wird oft so ausgedrückt, daß der Mensch ein »falsches Bewußtsein« hat, seine »objektiven« Bedürfnisse nicht wahrnimmt.<sup>3</sup> Den Vertretern einer aufgeklärten Vernunft liegt es nahe anzunehmen, daß eine Vernebelung oder Täuschung stattgefunden hat, oder daß unrichtige Informationen

<sup>2</sup> Die Bezeichnung Über-Ich und Ich-Ideal verwenden wir hier synonym.

<sup>3</sup> Es soll hier nicht diskutiert werden, wie sich der gebräuchliche Ausdruck und Begriff »Falsches Bewußtsein« zum »Gesellschaftlichen Bewußtsein« des Marxismus verhält.

419

an diesen Verhältnissen schuld sind. Aufrufe zu vermehrter Selbstkritik und zur besseren Einsicht in gesellschaftliche Konflikte bringen oft nicht den gewünschten Erfolg.

Die Auffassung, daß die Identifikation mit der Rolle in der Regel im Ich stattfindet, verspricht, ein Licht auf das Phänomen des »falschen Bewußtseins« zu werfen; die in den Rollenstereotypen enthaltenen gesellschaftlichen Konflikte können mit der psychoanalytischen Methode studiert werden.

Der innerpsychische Konflikt stellt sich uns folgendermaßen dar: Das Ich steht, wie bisher, dem über-Ich gegenüber und seine Aufgabe der Triebmodifikation und -abwehr, der Realit tsbew ltigung und -anpassung hat sich nicht verändert. Dadurch daß aber ein Teil des Ichs sich selber mit der Rolle identifiziert hat, sind nun die Konflikte zwischen Ich und Außenwelt und zwischen Ich und über-Ich durch einen weiteren vermehrt: durch den Konflikt, den die Rollenrepräsentanz ins Ich eingebracht hat. Neben dem Widerspruch zwischen Individuum und Außenwelt und jenem zwischen Ich und über-Ich (als Vertreter der Außenwelt) hat die Analyse mit einem Konflikt zu tun, der mit der Rollenidentifikation seinen Eingang ins Ich gefunden hat. Dieser enthält nun alle gesellschaftlichen Konflikte und Widersprüche, die je zur Bildung eines Rollenstereotyps oder wie wir es nennen, zur Bildung der Ideologie einer Rolle Anlaß gegeben haben. Ein »Schüler« ist gleichzeitig ein braver Empfänger, der autoritär übermitteltes Wissen einverleibt und ein kühner Beauftragter seiner unwissenden Eltern, der die höhere Welt der Gebildeten zu erobern hat, eine »Gattin« ist nun eine hochverehrte Mutter und Garantin der Reproduktion und eine Frau, die ihre sexuellen Ansprüche gegenüber denen ihres Gatten, dem sie dienen muß, nicht anmelden darf.

Neben den Konflikten zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt werden im Ich weitere Widersprüche auffindbar, die aus den gesellschaftlichen Verhältnissen in die Rollen-Ideologien eingegangen sind. Der Ort ist gefunden, an dem es sich erweisen muß, daß nicht nur das Individuum am Unbehagen in der Kultur, letzten Endes an der Triebeinschr nkung zu leiden hat, sondern daß die Widersprüche und Konflikte, die unsere Kultur kennzeichnen, das Subjekt selbst verändert haben.

In der Analyse ist die Kritik der verinnerlichten gesellschaftlichen

420

Widersprüche, denen sich das Ich identifikatorisch angeglichen hat, oft notwendig, um seine Autonomie gesellschaftlichen Wirkungen gegenüber zu ermöglichen (Parin 1975).

Das »falsche Bewußtsein« erweist sich nicht als Folge eines »unreifen« oder schwachen Ichs, auch nicht als kognitive Schwäche, Dummheit oder Mangel an Aufklärung. Zum Ich-Anteil geworden, hindert es das Subjekt, seine Bedürfnisse der Umwelt gegenüber durchzusetzen, weil es sie verschleiert: zum Teil wird das falsche Bewußtsein Interessen vertreten, die nicht die des Subjekts, sondern die seiner gesellschaftlichen Gegner sind.

Der Widerspruch in der Gesellschaft ist zum Widerspruch im Subjekt geworden. Das Ich erscheint nun nicht mehr allein als Widerpart der gesellschaftlichen Umwelt; es trägt auch die gesellschaftlichen Widersprüche als Rollen-Identifikationen in sich. Die Aufklärung der Subjektivität kann die gesellschaftlichen Verhältnisse enthüllen; erst das von seinen inneren Widersprüchen befreite Ich gewinnt jene Stärke und Autonomie, die es braucht, um seine Bedürfnisse wahrzunehmen.

#### *Zur Diskussion der Identifikation mit der Rolle*

Seitdem wir vor einem Jahr unsere Auffassung der Anpassungs-Mechanismen publiziert (Parin 1977) oder vielmehr zusammengestellt haben, wie wir diese ableiten, bestimmen und ihre Funktionen psychoanalytisch verfolgen, konnten wir mit Kolleginnen und Kollegen über dieses Konzept diskutieren. Ihnen allen, insbesondere den Teilnehmern am DPV-Arbeitskreis Rhein-Main-Neckar, am Psychoanalytischen Kolloquium in Bologna »Psicoterapia e Scienze Umane« (Dr. Galli und Dr. Bolko) und an den Psychoanalytischen Seminaren in Zürich und in Basel, glauben wir am besten danken zu können, wenn wir hier einige Ergebnisse ihrer Kritiken und Beiträge zusammenfassen. Da sich die Diskussion vor allem um den Mechanismus der Identifikation mit der Ideologie der sozialen Rolle bewegt hat, hoffen wir, daß sich aus den einzelnen Aspekten ein einigermaßen übersichtliches, wenn auch natürlich nicht abgerundetes Bild ergeben wird. Während sich unsere erste Darstellung vor allem am Klinischen orientiert hatte,

421

soll diesmal versucht werden, das Konzept für das Studium gesellschaftlicher Prozesse besser verwendbar zu machen.

Vor allem ist zu betonen, daß sich das Ich nicht mit der »Rolle« an sich identifiziert, sondern mit dem, was wir die »Ideologie« der Rolle nennen. Die Soziologie definiert »Rolle« sehr verschieden, je nach Gebrauch. Oft ist der Ausdruck nur auf das Verhalten homogener Gruppen bezogen und deskriptiv oder funktionell gemeint. Auch das »Rollen-Stereotyp« (Mitscherlich 1963, S. 331) läßt nicht klar erkennen, ob das Verhalten allein oder auch die Erwartungen, Zuschreibungen und die zugehörigen emotionellen Haltungen (der zuschreibenden Personen und der Rollenträger) gemeint sind. Wir haben gesehen, daß – über das lediglich geforderte Verhalten gemäß einer übernommenen Rolle hinaus – Ich-Identifikationen immer nur dann eintreten, wenn der Rolle in der Vorstellung der Umwelt und des Rollenträgers ein emotionaler Wert zukommt. Ein zusammengehöriges Ganzes, ein »cluster« oder »ensemble« von Vorstellungen, das eine emotionale Bewertung erfährt, nennen wir »Ideologie«. Über die der Rolle zugehörigen Haltungen und geforderten Verhaltensweisen hinaus sind immer Wertvorstellungen – mitunter sehr widersprüchliche – im Spiel. Diese wieder sind nicht unabhängig von den Frustrationen und den Befriedigungen, die die Übernahme einer Rolle mit sich bringt; an der Bewertung ist aber oft zu sehen, daß sie sich nicht nach der platten Bilanz derselben richtet (z. B. der Soldat im Krieg kann eine hohe emotionale Bewertung erfahren, obzwar die Rollen-Übernahme schwere Beeinträchtigungen mit sich bringt.) Die meisten (aber nicht alle) Rollen, die überhaupt emotional bedeutsam werden können, sind in Institutionen vordefiniert. Darum entspricht der faktische und emotionale Inhalt jeder Rolle, die dem Individuum vermittelt wird, den Zuschreibungen, die in der Institution gelten. Doch wie es mit emotionalen Bedeutungen schon so geht, differieren sie stark, nach dem sozialen Standpunkt des Beobachters innerhalb der betreffenden Institution. Die Institutionen darf man sich nicht allzu abstrakt und unabhängig vorstellen. Sie sind von übergreifenden Institutionen (z. B. dem Staat) und benachbarten abhängig, die einen Einfluß auf die emotionale Bedeutung der institutionellen Rollen haben. Sobald wir uns fragen, was die Rolle des Schülers, des Fabrikarbeiters, des Managers ist, wissen wir es. Doch wenn wir uns überle-

422

gen, wie der Schüler selber, seine Eltern, seine Lehrer, seine älteren Geschwister, der Kultusminister die Schüler-Rolle sehen, scheint das viel komplizierter zu sein. Das gedankliche Experiment läßt sich weitertreiben, wenn wir die Fabrik bald in eine Volksrepublik bald in einen westlichen Industriestaat verlegen, den Arbeiter und Manager – immer noch als Rollenrepräsentanten – mit jeweils den eigenen Augen oder mit denen seiner engeren oder

weiteren Umwelt betrachten. Bald ist es klar, daß alle möglichen Widersprüche und Konflikte zwischen Menschen, Menschen-Gruppen und Klassen in ein und derselben Rolle zusammentreffen oder aufgehen können. Ist die Person gezwungen, ein Rollenverhalten zu übernehmen, kann das einem Bedürfnis, einer Bilanz von Vor- und Nachteilen entsprechen, oder das Ergebnis unmittelbaren Zwangs sein. Ohne Unterschied, wie das geschieht, entwickelt das Ich darauf oft die überraschende Fähigkeit, das zusammengehörige Ganze der Rolle für kürzere oder längere Zeit in seine Struktur einzubauen. Überraschend nennen wir die Fähigkeit, weil wir festgestellt haben, wie widersprüchliche Inhalte und Tendenzen jede Rolle mit sich bringt. Bereits ohne eine tiefere psychologische Untersuchung ist zu merken, daß die »Rolle« für den Träger eine Einheit darstellt, daß ihr der psychologische Charakter einer »Gestalt« (Wertheimer 1925) zukommt. Unserer Vermutung nach ist es die emotionale Besetzung, die zu einer solchen individuellen Reorganisation der Rolle verhilft.<sup>4</sup> Mit einer Rolle, der keine »Ideologie« zukommt, ist eine Ich-Identifikation nicht möglich. Natürlich wird die durch Identifikation verinnerlichte »Gestalt« Rolle nicht genau mit den von der Umgebung angebotenen Rollen übereinstimmen. Sie ist immer eine idiosynkratische Variante; als Bestandteil des Ichs sprechen wir von einer »Rollenrepräsentanz«. Als Teil des Selbst ist die Rollenrepräsentanz immer mit narzi stischer Libido besetzt. Die Übung des geforderten Rollenverhaltens

<sup>4</sup> Man hat annehmen müssen, daß Identifikationen nicht nur mit einer Person, sondern auch mit einzelnen Attributen oder Einstellungen einer Person vorkommen. Das Kind kann sich z. B. mit dem Angreifer identifizieren oder auch nur mit der Aggression (A. Freud 1946). Verhaltensweisen oder Tätigkeiten, die nicht so wie ein Objekt besetzt werden können, können mittels anderer primitiverer Mechanismen ins Ich aufgenommen werden (z. B. Imitation).

423

an sich vermehrt die narzi stische Befriedigung und erhöht das Selbstgefühl. Diese Befriedigung ist nicht identisch mit jener, die das übernehmen der Rolle in der Realität mit sich bringt, indem die Umwelt für den Rollenträger bestimmte Befriedigungen (aber auch Frustrationen) bereithält. Wir sind damit bei den dynamischen und ökonomischen Verhältnissen der Rollen-Identifikation angelangt. Um diese zu diskutieren, müssen wir weiter ausholen.

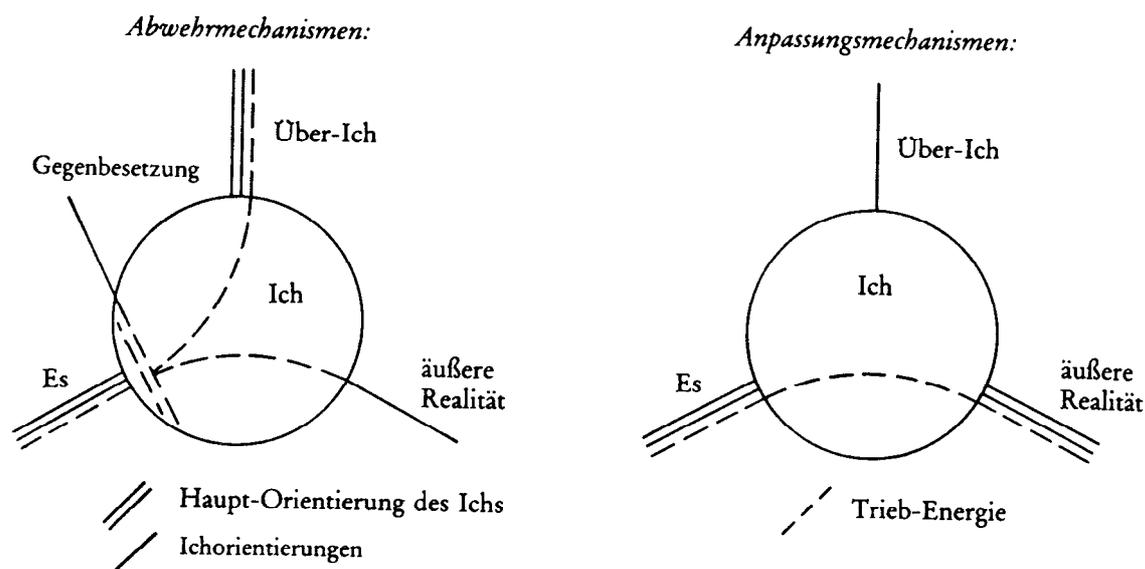
Das Verhältnis der Entwicklung des Ichs und des Selbst in der Kindheit zum Mechanismus der Rollenidentifikation ist noch nicht explizite untersucht worden. Sicherlich kann das Ich solche Identifikationen erst eingehen, wenn es bereits die Fähigkeit erworben hat, Konflikte zu verinnerlichen; also erst, nachdem es Gegenbesetzungen (gegen Triebw nsche) etabliert hat.

Entwicklungspsychologisch entstehen zuerst Abwehrmechanismen und erst danach können Anpassungsmechanismen folgen.<sup>5</sup>

Die Annahme, daß Anpassungsmechanismen keine eigene Energie, insbesondere keine Gegenbesetzung erfordern, lässt sich am besten verstehen, wenn man davon ausgeht, wie Gegenbesetzungen in der Kindheit entstehen. Triebw nsche werden wach, oder von der Umwelt angeregt. Ein Teil der Wünsche wird von der Mutter befriedigt. Ein anderer Teil führt zu Frustrationserlebnissen und wird hinfort mittels Gegenbesetzungen abgewehrt. Wenn wir uns vorstellen, daß die Gesellschaft dem Erwachsenen (analog der Mutter) »Verführungen« in Form der Rollen anbietet, die Befriedigung versprechen, wenn sich das Individuum mit einer solchen Rolle identifiziert, wird deutlich, daß keine Gegenbesetzung notwendig ist, um eine solche Befriedigung zu erlangen. Ist die Identifikation erfolgt, befriedigt die »Mutter-Gesellschaft« Wünsche.

<sup>5</sup> Aus einer ersten Konfrontation mit der Kinderanalyse ergeben sich zwei komplementäre Verhältnisse, die näher untersucht werden sollten. Eine mangelhafte oder gestörte Entwicklung des Selbst beschleunigt oder verstärkt die Tendenz, Identifikationen mit der Rolle einzugehen. Es ist noch nicht abzusehen, ob und wann diese mehr kompensatorisch einspringen oder ob sie die Individuation eher behindern. Eine zweite Vermutung sagt, daß ein in der Entwicklung harmonisches Ich auch im Umgang mit Rollenangeboten flexibel bleibt, während manche Störungen der Ichentwicklung Rollenidentifikationen zu beschleunigen und geradezu zu erfordern scheinen.

Man kann die Dynamik der Abwehr und die der Anpassungsmechanismen in einem einfachen Schema verdeutlichen, das die jeweilige Ich-Orientierung darstellt. Dem Erwachsenen muß man natürlich ein Ich zuschreiben, das beiden Orientierungen folgen kann:



Bei der *Abwehr* ist das Ich vor allem bestrebt, die Ansprüche des Über-Ichs und des Es so weit in Einklang zu bringen, daß reale Befriedigungen ermöglicht werden (Realitätsprinzip). Dazu ist die Aufrichtung einer Barriere gegen Es-Wünsche (Gegenbesetzung, Verdrängungsschranke etc.) nötig.

Bei den *Anpassungsmechanismen* ist das Ich bestrebt, die Ansprüche des Es und die der Außenwelt in Einklang zu bringen; gelingt dies, z. B. mittels der Rollenidentifikation im Ich, ist eine direkte Befriedigung von Es-Wünschen möglich.

Eine enge Beziehung zwischen *Rolle* und Triebbefriedigung ist nicht zu bestreiten. »Rollen sind (...) vorgegebene Techniken der Triebmeisterung für ein Leben in der Gesellschaft, aber sie haben eine gleichsam augenzwinkernde Lebenserfahrung auf ihrer Seite, die davon weiß, daß auch unter moralischer Prämisse eine Menge unverfeinerter, egoistischer Triebwünsche unterzubringen sind« (Mitscherlich 1963, S. 358). Das Übernehmen jeder Rolle bringt diese oder jene Triebverzichte mit sich, solange man sich der Rolle konform verhält. Deskriptiv kann man durchaus von Ich-Einschränkung sprechen, während der Ausdruck »Triebmeisterung« genauer auf innerpsychische Abwehrprozesse paßt. Mit der Iden-

425

tifikation aber wird, so haben wir oben angenommen, der teilweise Verzicht durch den Gewinn an narzißtischer Befriedigung (an der Rollenrepräsentanz) kompensiert.

Der Vorgang der Identifikation mit der Rolle sichert Befriedigungen, die in der Gesellschaft bereitstehen. Dafür wird ein Stück Unabhängigkeit aufgegeben. Die Abwehrorganisation des Ichs

wird jedoch entlastet und dadurch das Ich stabilisiert, gestärkt. Verlassenheits- und Trennungsängste werden beruhigt: man gehört dazu. Kindlich abhängige Strebungen, die von der Institution gestillt werden, können das »erwachsene« Verhalten weniger stören. Das Streben nach dem Vorbild des Ich-Ideals wird ersetzt durch ein oft erreichbareres Rollen-Ideal; sogar die Forderungen und Verbote des über-Ichs lassen sich zum Teil durch Rollenanforderungen ersetzen, die von der Außenwelt Bestätigung erfahren. Diese Bereitschaft zur Anerkennung in der Institution lässt auch phallisch-exhibitorische Haltungen, die als Geltungssucht und Eitelkeit in unserer Gesellschaft verpönt sind, zu, ohne Abwehr oder Angst auszulösen.

Der Preis für diese Vorteile ist nicht nur die erhöhte Abhängigkeit von der Umwelt, sondern auch teilweise Erstarrung. Triebanspr che, die der Rollenrepräsentanz nicht entsprechen, müssen abgewehrt werden; auch die Beziehung zu den Objekten von Liebe und Haß muß sich in das geforderte Verhalten fügen. Man funktioniert in der jeweiligen Institution reibungsloser, hat aber nicht nur ein Stück »geistiger Selbständigkeit«, sondern auch Gefühls- und oft Gewissensfreiheit eingeb t.

Ein Vergleich mit dem sogenannten »sekundären Krankheitsgewinn« drängt sich auf. Der »Gewinn« aus der Rolle des Kranken erscheint so selbstverständlich, daß er nie weiter untersucht wurde. Es sind Zuwendungen aller Art, die Befriedigung regressiver Bedürfnisse, Selbstmitleid, kurz eine Menge unmittelbarer Wunscherf llungen, vorwiegend solche egoistisch-narzi stischer Art. Analoge Befriedigungen werden mit der Rollen-Identifikation erreicht, vermehrt um den Genuß von Macht, Prestige und den verschiedensten aktiven und passiven Strebungen. Der Vergleich führt noch weiter. Was den sekundären Krankheitsgewinn zum Hindernis der Therapie macht, ist, daß alle seine Befriedigungen die Bedingung der Krankheit, das Festhalten am Symptom zur Voraussetzung haben. Dem Symptom entsprechend, hat sich die

426

Rollen-Identifikation wie ein Fremdkörper im Ich eingnistet und stellt die Bedingung für seine Stabilisierung und für bestimmte innere und äußere Gratifikationen dar. Wenn man sie aufgeben soll, droht allgemeine Unsicherheit; man m t te auf gesicherte Befriedigungen verzichten und das Ich muß sich neu orientieren.

Ein Anpassungsmechanismus ist jedoch für den Umgang mit der Außenwelt vorerst zweckm tzig und wird auch, anders als das Symptom, zumeist als ich-synton erlebt. Es ist eine für die Psychoanalyse zumindest ungewohnte Aussage, daß ein ganzes Bündel von Ichfunktionen, oder anders ausgedrückt ein Teil der Ichstruktur nicht entwicklungsm tzig im Ich entstanden sein und

dort wirken soll, ohne daß wir es merken. Wir müssen zwar annehmen, daß so manche Rollen-Identifikation, besonders solche, die in der Kindheit und Adoleszenz stattgefunden haben, in die Ich-Identität eingehen und zum bleibenden Anteil des Ichs geworden sind. Und doch bleiben andere übrig, die sich deutlich von der seit der frühesten Kindheit entwickelten Ichstruktur abheben, die wieder hervortritt, wenn die Identifikation rückgängig gemacht wird.<sup>6</sup> Wenn wir uns fragen, woher stammt die Struktur dieses zweiten, gesellschaftlich gewählten, dem Subjekt gleichsam eingesetzten Ichs, das sein Handeln bestimmen oder mitbestimmen soll, haben wir keine andere Antwort als die: Es sind die gesellschaftlichen Strukturen selbst, die sich in Ideologien übermitteln und im Ich zur psychischen Struktur geworden (zeitweise) unser Fühlen, Denken und Handeln bestimmen. Unser Ich handelt als Agent der Gesellschaft, deren Einrichtungen eine neue Qualität, die psychische, angenommen haben. Diese Aussage tönt nicht neu. Soziologen haben das immer schon gesagt. Nur hatten wir Psychoanalytiker gute Argumente gegen die Kränkung, die darin liegt, daß wir nun auch der sonst so feindlich entgegenstehenden Gesellschaft, der wir andererseits durch den Eros verbunden sind, im Innern unseres seelischen Haushalts begegnen und ihr oft gar bewußtlos gehorchen sollen. Wir haben drei Tröstungen anzubieten. Erstens sind solche Ich-Identifikationen im Prinzip reversibel. Zweitens unterliegt die Rollenrepräsentanz den inneren Gesetzm Bigkeiten der Metapsychologie. Drittens ergibt sich

<sup>6</sup> Dafür geben Grosz u. Parin (1978) eindrückliche klinische Beispiele.

427

aus ihrem Studium ein Ansatz zu einer psychoanalytischen Theorie des sozialen Handelns, von der Hartmann (1947) schrieb, daß wir sie nicht haben.

 ber das komplexe Verhältnis der Rollen-Identifikation zum Ichideal bzw. zum über-Ich wäre viel zu sagen. Da jede Rollenideologie emotional besetzbare Vorstellungen mit sich bringt, war es naheliegend anzunehmen, daß jede solche Identifikation immer zuerst eine über-Ich-Identifikation ist. Dann muß, entsprechend den Idealforderungen, das übrige Rollenverhalten mit übernommen werden, um dem so transformierten über-Ich gerecht zu werden, um die Konfliktspannung zwischen Ich und über-Ich zu verringern. Wir zweifeln nicht daran, daß dieser Vorgang stattfinden kann. An vielen Beispielen religiöser und politischer Bekehrung und Anhängerschaft ist er nachweisbar. Man kann sogar noch weiter gehen und sagen, daß jeder Mensch in früher Kindheit Idealvorstellungen oder das Bedürfnis, Werte zu besetzen, aus der Phase der »idealisierten Elternimages« mitbringt: Wenn er sich dann mit einer Rolle

identifiziert, kämen diese unbewußten Erwartungen zur Geltung, die Idealvorstellung werde auf das angebotene Rollenideal übertragen. Wenn keine solche Übereinstimmung vorliegt, finde eben keine Identifikation statt, auch wenn man die gebotene Rolle ausführen muß.

Vielleicht entspricht dieser Vorgang einem besonderen Anpassungsmechanismus, den wir von anderen unterscheiden sollten. Dr. N. Roth (persönliche Mitteilung) hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß im Verlauf einer Analyse neu besetzte Werte (im Ich-Ideal) zur Suche nach entsprechenden neuen Rollen führen können.

In der Regel besteht keine Freiheit der Wahl, das Ich muß sich an die Gesellschaft anpassen und kann gar nicht auf die Suche nach Rollen gehen, die seinen im Lauf der Entwicklung konstelierten Idealen entsprechen. Am deutlichsten wird dies an der Geschlechtsrolle, den altersgebundenen Rollen (Schüler, Erwachsener, Greis etc.) und der unausweichlichen Teilnahme an institutionalisierten Rollen (Beruf, soziale Schicht, Kaste, Klasse). Manche von Rollen vermittelte Wertvorstellungen werden in die Ich-Identität aufgenommen und vermitteln schon damit entsprechende Ideale. In der Jugend und Adoleszenz scheinen aus der Identifikation mit einer Berufsrolle dem über-Ich dauerhafte Strukturen

428

oder, zumindest inhaltlich, Werte zuzuflie en. Darauf vor allem hofft eine Erziehung verwahrloster Jugendlicher, die ihnen anbietet, institutionell abgesicherte Berufe zu erlernen und auszuüben. Schließlich können Wertsysteme, die für einen Beruf typisch sind, zur dauernden Veränderung des über-Ichs beitragen. Das spiegelt sich in den Sprichworten: Das Metier verdirbt den Charakter, oder: Mit dem Amt kommt der Verstand. Wenige Menschen entgehen dieser Transformation, wenn sie eine Rolle nur lange genug ausüben. Wie bei anderen Aspekten der Rollen-Identifikation f llt es dem Beobachter auf, daß mitunter objektiv einschränkende oder unzweckmäßige Ideale aus der Rollenzuschreibung in das über-Ich eingebaut werden. Das Ich muß auf emotionalen Ausgleich bedacht sein; wenn die äußere Welt nichts anderes zu bieten hat, muß sich sogar das sonst so schwer beeinfl hbare über-Ich anpassen. Wir wissen nicht, wie viel von den bekannten Neuauflagen der Idealbildungen in der Adoleszenz mittels dieses Mechanismus zustande kommt.

In der Diskussion wurde immer wieder gefragt, ob es überhaupt nötig sei, Anpassungsmechanismen anzunehmen; für ihre »Überflüssigkeit« gab es die verschiedensten Argumente. Einige Einwände stammten aus der modernen Psychiatrie: Das »coping«, das Fertigwerden-mit oder Umgehen-können-mit umfaßt sicherlich auch diese Mechanismen; doch kann

zum ›coping‹ einmal gehören, sich mit Rollen zu identifizieren, um damit das Ich zu stabilisieren, ein andermal, diese Identifikation abzulehnen, um mehr Selbständigkeit und angemessenere Befriedigungen zu erlangen. Als eine Abwehrstrategie, im erweiterten Sinn, kann man die Rollen-Identifikation wohl bezeichnen, doch nur, wenn man am Konzept, Individuum gegen die Umwelt und Ich gegen die Triebwelt festhält.

Die Einwände von Psychoanalytikern können sich darauf berufen, daß es bisher möglich war, Psychoanalysen durchzuführen, ohne auf Anpassungsmechanismen einzugehen. Es muß einer klinischen Diskussion vorbehalten bleiben, zu untersuchen, ob sich durch die Einführung des Konzepts das technische Instrument der Psychoanalyse verbessert. Wir glauben, daß die Einleitung von Analysen mit stark rollenidentifizierten Personen erleichtert wird; im Verlauf und am Abschluß der therapeutischen Analyse können haltbare Rollenidentifikationen, die nicht als solche erkannt werden.

429

ernsthafte Hindernisse gegen unerl bliche Einsichten und ein bleibendes Hindernis für die Entfaltung der »unendlichen Analyse« darstellen. Dem theoretischen Einwand, daß es sich bei der Anpassung um einen Reizschutz des Selbst gegen Ansprüche der Außenwelt handelt oder um einen Anteil der »nutrition« (Rapaport 1951; 1957), der Zufuhr an Pflege und Nahrung, die das Ich benötigt, um funktionstüchtig zu bleiben, ist nicht zu widersprechen. Doch werden diese Anschauungen eher allgemeinen Theorien über den psychischen Apparat gerecht, als daß sie viel zur Aufklärung spezifischer psychischer Konstellationen oder einer konkreten Lebenspraxis beitragen würden; sie liegen auf einer höheren Abstraktionsebene. Schließlich lässt sich jede Rollenidentifikation in zahlreiche Einzelmechanismen zerlegen: Mechanismen zur Angstabwehr oder -vermeidung, Abwehr von ohnmächtigen Gefühlen oraler Bedürftigkeit, von Trennung und Verlassenheit, Verschiebungen der Triebziele, Sublimierungen usf., besonders aber einzelne identifikatorische, projektive und projektiv-identifikatorische Mechanismen, die früh im Ich etabliert, z. T. zum Abwehrsystem zu rechnen waren, bis sie in den Prozeß einer Rollen-Identifikation integriert werden. Eine solche genetische Analyse ist theoretisch möglich. Das Vorgehen entspricht etwa dem, wenn wir den ödipalen Konflikt mit den Mechanismen der Verdrängung, Triebumkehr, Projektion usw. und als Ausdruck pr odipaler Triebw nsche beschreiben. Um dem ödipalen Geschehen gerecht zu werden, müssen wir aber von der Organisation der Abwehr und von den neuen Triebzielen ausgehen, die allem Früheren einen neuen Stellenwert zuweisen. Ebenso schaffen die äußeren und die verinnerlichten Konflikte mit

der Umwelt und die konflikthafte Umwelt selbst im Ich Verhältnisse, die seine Struktur so verändern, daß – im Bereich der erfolgten Identifikation – eine »Neuaufgabe« entsteht, die nach einer eigenen Analyse ruft. Diese Neuaufgabe bestimmt vieles im sozialen Verhalten. Wenn man annimmt, daß der »objektive Faktor« sich in der Subjektivität auswirkt, ist die Analyse der Identifikation mit der Rolle eine der Möglichkeiten, diese Wirkung aufzuklären.

430

### *Verschiedene Rollen*

Es gibt soziale Einrichtungen, die eine Identifikation mit der zugeschriebenen Rolle außerordentlich befördern. Unabhängig von der Aufgabe, die sie zu erfüllen haben, sind solche Institutionen wie ein Experiment angelegt, um den Mechanismus in Gang zu setzen. Psychiatrische Spitäler vom herkömmlichen Typus weisen dem Patienten sehr eindeutig die Rolle des psychisch Kranken zu, der sich in eine personell und dem Verhalten nach geregelte und eingeteilte Sozialordnung zu fügen hat. Es ist zu beobachten, daß Patienten, die sich längere Zeit in einer solchen Anstalt aufhalten, dazu neigen, dauernd zu Anstaltspatienten zu werden. Sie weisen psychische Veränderungen auf, die man, ziemlich unabhängig von den Störungen, unter denen sie zu Beginn der Hospitalisierung gelitten haben, als eine zusätzliche psychische Veränderung diagnostiziert. Man spricht von Hospitalismus. Bisher lautete die Erklärung, daß ein schützendes, pflegendes und verwhnendes Anstaltsmilieu zu einer allgemeinen Regression führt, die den Patienten unfähig macht, außerhalb einer psychiatrischen Anstalt zu leben. Verfolgt man genauer, wie es zum Hospitalismus kommt, insbesondere in Spitälern, die eine strikte Stufenordnung von Krankenabteilungen aufweisen, von denen jede wieder ein genaues Reglement und eine »Ideologie« hat, wie der für diese Abteilung richtige Patient zu sein hat, was er zu tun und zu lassen hat, kann man beobachten, daß Patienten, deren Ich durch ihr Grundleiden ohnehin zumeist nicht sehr funktionstüchtig ist, sich dem äußeren Zwang entsprechend einschränken und sich dafür mit der jeweils richtigen Patientenrolle identifizieren. Kommen ihnen genügend Gratifikationen zu, bleibt es dabei. Ist dies nicht der Fall, haben sie Konflikte mit der Abteilungs-Umwelt, kommen sie in eine andere Abteilung, die durch weitere äußere Einschränkungen ausgezeichnet ist. Der Anstaltsinsasse »probiert« neue Rollen aus, bis er sich mit einer Insassenrolle identifizieren kann, die ihm ein relatives Wohlbefinden ermöglicht. Die nun gebotenen Gratifikationen sind in der Tat regressiver und narzißtischer Art. Wir meinen jedoch, entgegen der bisherigen Erklärung, daß die Regression nicht Ursache, sondern Folge einer

Ichver nderung ist. Das Ich wird gezwungen, ein restriktiv konzipiertes Rollenverhalten einzunehmen. Die darauf folgende Identi-

431

fikation mit der Rolle bringt regressive Gratifikationen, die als Kompensation wirken. Behandelnde Ärzte, die psychotherapeutisch der Entwicklung des Hospitalismus-Syndroms entgegenwirken wollen, machen regelmäßig die Erfahrung, daß sie an zwei Fronten ansetzen müssen: das reglementierte und ideologisch »besetzte« Verhalten der Krankenabteilung stellt sich einer gr oeren Autonomie des Patienten ebenso entgegen wie die Rollen-Repräsentanz in ihm.  ber die komplementeren Rollen Arzt und Patient gibt es – vom Standpunkt einer modernen Kritik an der Medizin – eine umfangreiche Literatur. Psychotherapeuten haben die beste Gelegenheit zu beobachten, wie schwer es einem Patienten wird, der sich mit seiner Rolle identifiziert, noch so brennende Anliegen und Klagen überhaupt vorzubringen, wenn sie nicht zum Rollenmuster passen. Der Patient kann etwa nur über körperliche Beschwerden klagen, denn ein Arzt wolle nur das hören, und er kann einen noch so vernunftigen Einwand gegen ärztliche Anordnungen nicht vorbringen, wenn das der Ideologie der Autorität des Arztes widerspricht. Die Rolle des Psychoanalytikers, mit der wir uns während der Zeit der Ausbildung und Berufsausübung zu identifizieren haben, bringt von Anfang an, wenn die Ausbildung nicht fehlgeht, eine Besonderheit mit sich. Das Ich soll gleichzeitig mit der Übernahme der Rolle die Fähigkeit erwerben, die Identifikation wieder abzulegen, ebenso wie wir verlangen, daß die einfühlende Identifikation mit dem Analysanden immer wieder zurückgenommen werden muß, bis die nächste Äußerung eine neue identifikatorische Besetzung erfordert. Der Analysand hingegen kann und darf sich voll mit der Rolle identifizieren. Der Prozeß der Deutung und das sogenannte Durcharbeiten sind darauf angelegt, mit der Bearbeitung von Widerstand und Übertragung immer auch ein Stück der Rollenidentifikation als Analysand bewußt und einer Rücknahme zugänglich zu machen.

Die Aufzählung einiger relativ einfach durchschaubarer Rollenmuster sollte auf komplexere, aber ungleich wichtigere hinweisen, die dem gleichen Mechanismus unterliegen. Die Zugehörigkeit zu einer Klasse wird nicht unmittelbar durch einen rationalen Entschluß oder auch nur direkt von der Interessenlage bestimmt. Begreift man den Menschen, mit Marx, als Ensemble der gesell-

432

schaftlichen Verhältnisse, ist die Vermittlung der Klassenideologie ein Faktor, der nie fehlt. Er hebt die subjektive Interessenlage von der objektiven mitunter gewaltig ab, lässt sogar die eine als Gegensatz der anderen erscheinen. Die Wahl der vorgegebenen Klassen-Rollen ist nicht fakultativ. Rollenzuschreibungen sind eines der wichtigsten, vielleicht das wichtigste Instrument, mit dem die gesellschaftlichen Verhältnisse operieren, mit dem sie konservieren oder verändern, wie es heißt, den Menschen »manipulieren«. Sollte es möglich werden, die Einsichten über die Identifikation des Ichs mit Rollen-Ideologien auf die Analyse sozialer Verhältnisse anzuwenden, würden sich neue fruchtbare Fragestellungen ergeben. Eine banale Aussage mag lauten: Der Arbeiter, der sich als Sohn mit dem Chef als »guten Vater« identifiziert, verschleiert die Ausbeutung. Die genetische Analyse und das Phänomen der Übertragung erklären den Vorgang psychologisch. Nimmt man die Rollen-Identifikation als Ich-psychologischen Prozeß hinzu, eröffnet sich die Möglichkeit, die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Transformation des Ichs in Beziehung zu setzen, das Verhalten des Arbeiters in seiner Dynamik und Ökonomie weiter aufzuklären.

Die Geschlechtsrollen, männliche und weibliche, in der jeweiligen Sozietät, Klasse, Schicht und Zeit werden wahrscheinlich zuerst als Ichver nderungen fixiert. Es würde den Rahmen dieser Arbeit durchaus sprengen, auch nur auf das Verhältnis der Geschlechtsidentität zur Geschlechtsrollen-Ideologie einzugehen. Eine Besonderheit sehen wir darin, daß diese Rollenzuschreibungen sehr früh beginnen, die zuschreibende Umwelt vorerst mit den Liebesobjekten des Kindes zusammenfällt. Man wäre versucht, einfach zu sagen, daß die Identifikation mit der Ideologie der Geschlechts-Rolle unmittelbar in der geschlechtlichen Identität aufgeht, und so zu einem zentralen Teil des Ichs einschließlich dem Körperbild wird. Dem widersprechen Einsichten, die im letzten Jahrzehnt über die »Psychologie der Weiblichkeit« gewonnen wurden. Dem widerspricht vor allem auch ein Vergleich der Verhältnisse in verschiedenen Klassen der gleichen Sozietät oder in verschiedenen Kulturen. Eine weibliche Identität lässt sich z. B. mit den verschiedensten Rollen-Identifikationen vereinen; umgekehrt schließt eine noch nicht etablierte Geschlechtsidentität (z. B. bei Jungen und Mädchen der Agni) nicht aus, daß Ichidentifikationen mit den

433

entsprechenden Geschlechtsrollen eingegangen werden. Kurz: die Untersuchung des männlichen und weiblichen Ichs verspricht einen Beitrag zu den aktuellsten Problemen der geschlechtsspezifischen Psychologie.

### *Historische Schlußbemerkung*

Wir haben den Eindruck, daß in vorkapitalistischen Sozietäten relativ wenige Rollenzuschreibungen vorhanden sind, daß diesen aber ein sehr genau definiertes Verhalten und eine umschriebene Ideologie zukommt. Die volle Identifikation mit der Rolle garantiert dort ein richtiges soziales Verhalten. Alle übrigen sozialen Beziehungen werden, insbesondere in kleinen familien hnlich organisierten Einheiten durch objektbezogene Gefühle, durch Frustration und Versagung reguliert. Bei den kanadischen Eskimos sind extrem wenige Rollen überhaupt sozial definiert, und das Gesellschaftsgef ge entspricht ihnen ganz, so daß Rollenidentifikation und Gef hlsregulation zur Gruppe und zu den Mitgliedern der Gruppe ineinander übergehen. Bei den Dogon sind genaue Rollenzuschreibungen (z. B. Priesterrichter-Hogon, Handwerker- $\rightarrow$ forgeron, Mann, Frau, Maske usw.) als gesellschaftliche Regulationen sehr wirksam und die Identifikation mit ihnen ist beinahe unausweichlich. Andere soziale Verhaltensweisen, die bei uns in den Bereich gesellschaftlicher Manipulation fallen, sind ganz der individuellen Gefühls- und Interessenregulation überlassen.

In der fr hkapitalistischen Gesellschaft scheinen die äußeren Machtverhältnisse, die sich vor allem direkt als wirtschaftliche Macht übermittelten, zu einer Einschmelzung von Rollen, zu einer Verminderung und Auflockerung vieler Rollenmuster geführt zu haben. In den bereits hochdifferenzierten und z. T. urbanisierten Sozietäten in Europa und Nordamerika, in einer Gesellschaft, die durch ganz bestimmte Alters-, Geschlechts-, Standes- und Berufsrollen ausgezeichnet war, kam es zur Etablierung viel diffuserer Rollen, die eine Zugehörigkeit zur Klasse, zur Nation zum Inhalt hatten. Die Ideologie der einzelnen Rollen (z. B. der Frau, des Gelehrten, des Unternehmers etc.) nahm neue Elemente der sich polarisierenden gesellschaftlichen Verhältnisse in sich auf, und wurde desto bedeutsamer, je verschwommener und offener das

434

geforderte Rollenverhalten im erweiterten Sozialgefüge sein konnte.

Die Entwicklung zum Spätkapitalismus brachte mit den übergreifenden und sich ins Un bersehbare ausdehnenden Produktionsverhältnissen neue Organisationsformen mit sich. Eine direkte Regelung sozialer Verhältnisse durch eine zentralorganisierte polizeilich-militärische Macht wurde immer schwieriger. Der totale Staat stellt einen der möglichen Versuche dar, die Interessen jedes Einzelnen den Interessen von wenigen dienstbar zu machen. In den westlichen

Industriegesellschaften glauben wir ein anderes soziales Phänomen wahrzunehmen, das den gleichen Zweck verfolgt. Die Institutionen, an denen jeder teilnimmt, vermehren und differenzieren sich und mit ihnen nimmt die Zahl und die ideologische Ausstattung der Rollen, die jedermann zu übernehmen hat, um in dieser Gesellschaft  berleben zu können, in bisher nicht gekanntem Ausmaß zu. Bei einem solchen Rollen-Angebot ist die Identifikation im Ich eine der naheliegenden und die für das Ich vorerst am meisten entlastende Möglichkeit, so zahlreiche und so widersprüchliche Rollen gleichzeitig und wechselweise auszuführen. Die Automatisierung erspart den Aufwand einer nicht mehr zu leistenden Autonomie und bringt das Ich auf die Stufe, sekundäre Ersatzbefriedigungen anzunehmen. Wir haben oben abgeleitet, daß Rollenidentifikationen jedenfalls narzißtische Gratifikationen mit sich bringen. Wenn man diesen Überlegungen folgt, lassen sich zumindest zwei Zeiterscheinungen erklären: Die Zunahme regressiv-narzißtischer Einstellungen bei zahlreichen Personen, deren psychische Entwicklung eine solche »Pathologie« nicht erwarten ließe. Das andere Merkmal unserer Zeit, das nicht nur dem Psychoanalytiker auff llt, ist der zunehmende Verlust von Autonomie des Einzelnen in seiner sozialen Umwelt. Wer immer sich normal, d. h. sozial angepaßt verhält, muß feststellen, daß er von sozialen Kräften gegen seinen Willen und gegen seine eigenen Interessen manipuliert wird. Vom wirtschaftlichen und polizeilichen Druck allein kann das nicht kommen. Den nimmt der Normalbürger in ruhigen Zeiten bei uns kaum bewußt wahr. Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich mittels identifikatorischer Anpassungsmechanismen in seinem eigenen Ich installiert und manipulieren ihn von innen her. Wer nach mehr Unabhängigkeit strebt, beraubt sich selbst der narzißtischen Ersatzbefriedi-

435

gungen und stellt sich – ob er das beabsichtigt oder nicht – gegen seine Gesellschaft, die ihn, der sie in sich getragen und verteidigt hatte, nun zum Gegner erklärt.

### *Bibliographie*

Adorno, Th. W. (1955): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: *Gesammelte Schriften, Bd. 8*. Frankfurt: Suhrkamp, 1973, 42-85.

Freud, A. (1936): *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. London: Imago 1946.

Freud, S. (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: *Gesammelte Werke, Bd. 13*. London: Imago 1940, 71-161.

**Parin 1978d**

(mit Goldy Parin-Matthèy): Der Widerspruch im Subjekt. Die Anpassungsmechanismen des Ichs und die Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse. In: Drews, Sibylle et al. (Hrsg.): Provokation und Toleranz. Festschrift für Alexander Mitscherlich zum siebenzigsten Geburtstag. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 410-435.

---

– (1933): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. In: *Gesammelte Werke, Bd. 15*. London: Imago 1940.

Grosz, P. und Parin, P. (1978): *Über Anpassungsmechanismen. Ergänzende Gedanken und klinische Beiträge*. (unveröffentl. Manuskript)

Hartmann, H. (1944): *Psychoanalysis and Sociology*. In: Hartmann, H.: *Essays on Ego Psychology*. New York: Int. Univ. Press 1964, 19-36.

– (1947): *On Rational and Irrational Action*. In: Hartmann, H.: *Essays...* 1964, 37-68.

– (1950): *The Application of Psychoanalytic Concepts to Social Science*. In: Hartmann, H.: *Essays...* 1964, 90-98.

Mitscherlich, A. (1963): *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*. München: Piper.

– (1977): *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Ein Lebensalter später*. In: *Psyche*, 31, 516-539.

Parin, P. (1973): *Is Psychoanalysis a Social Science?* In: *The Annual of Psychoanalysis, Vol. 3*. New York: Int. Univ. Press 1975, 371-393.

– (1975): *Gesellschaftskritik im Deutungsprozeß*. In: *Psyche*, 29, 97-117.

– (1977): *Das Ich und die Anpassungsmechanismen*. In: *Psyche*, 31, 481-515.

Rapaport, D. (1951): *The Autonomy of the Ego*. In: Gill, M. M. (Hrsg.): *The Collected Papers of David Rapaport*. New York: Basic Books 1967, 357-367.

Wertheimer, M. (1925): *Über Gestaltpsychologie*. Erlangen: Verl. d. Phil. Akad.